



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Nicht wie alle andern

Brackel, Ferdinande von

Köln, 1877

II.

urn:nbn:de:hbz:466:1-9005

Die Gräfin blieb allein zurück. Sie war, wie ihr Sohn, mit mancherlei Anlagen ausgestattet und wußte ihre einsamen Stunden gut auszufüllen. Heute aber wählte sie eine Lectüre eigenthümlicher Art, die sie dennoch sehr zu beschäftigen schien. Es war ein genealogisches Taschenbuch, worin sie bei dem Buchstaben R. begann und bei „Graf Neusch, Besitzer der Güter Kinder“ seltsam lange stehen blieb.

II.

Der bei dem Gespräch an jenem Abend erwähnte Ball des Grafen Neusch fand wenige Tage später statt.

Die Gesellschaft war noch nicht vollständig versammelt. In den ersten Salons erwarteten der Hausherr und die Hausfrau noch einige der Gäste, und im Tanzsaale hatte die Musik noch nicht begonnen, obgleich mancher jugendliche Blick sich erwartungsvoll darauf richtete.

Hedwig Neusch, die schöne Tochter des Hauses, stand in diesem Salon, umgeben von dem Flor der jungen Damenwelt.

Wer es beobachten will, kann die Bemerkung machen, daß im ersten Stadium eines Balles um die Schönsten meist die übrigen ihrer Mitschwestern sich gruppiren — sei es aus einer gewissen Rivalität, sei es, daß sie gegenseitig vom Glanz der Schönheit angezogen werden, oder daß die Minderbegünstigten etwas von den Strahlen der Huldigung und Bewunderung mit zu erhaschen denken, die sich dort sammeln. Trotz der anmuthigen Schaar, die Hedwig Neusch umgab,

gebührte ihr der Preis der Schönheit. Sie fesselte die Blicke um so mehr, weil alles an ihr, wie Graf Rottect richtig bemerkt hatte, überraschend war: das lichtblonde Haar, die schwarz gezeichneten Brauen, der blendend weiße Teint und die braunen Augen mit den langen, dunkeln Wimpern, dem bläulich weißen Spiegel — so groß und weit geöffnet, so schimmernd und strahlend, als gehörten sie einer jener feuerigen südlichen Schönen an und nicht dieser rosigten, blonden Tochter des Nordens. Auch die purpurrothen, leicht schwellenden Lippen bei den fein gemeißelten Zügen gaben dem Gesichte eine reizende Unregelmäßigkeit. Die Vollendung der Formen bei dem Hauch der Jugend und der Zartheit des Baues war von bewundernswerther Schönheit.

Selbst in ihrer Toilette schien das junge Mädchen von allen hergebrachten Regeln abweichen zu wollen. Während die junge Damenwelt vorherrschend sich in duftige, leichte Gewänder gehüllt hatte, trug sie ein weißes, schweres Seidenkleid, durch nichts von Blumen, Schmuck oder Farbe gehoben. Die Haare fielen frei und ungeschmückt in natürlichen Wellen, die einen Maler entzückt haben würden, zum Nacken nieder, über der Stirne nur wie eine goldige Wolke sich hebend und von einem einfachen Goldreif zurückgehalten. Um den Hals schlang sich eine feine kleine Kette, an der ein kostbarer, aber unscheinbarer Schmuck hing. Also nichts, was irgend etwas zur Erhöhung ihrer Reize beigetragen hätte: als habe sie das Gewagteste darin wagen können. Wirklich überstrahlte ihre Frische selbst das glänzende Weiß des Stoffes, und das schwere Gewand vermochte nichts von der Leichtigkeit und Anmuth

ihrer Bewegungen zu nehmen, indeß die vollkommene Einfachheit desselben ihr etwas Kindliches ließ und sie vortheilhaft von den Andern unterschied. Wenn Comtesse Hedwig gegen allen leichten, überflüssigen Tand ihre strengen Grundsätze hatte, von denen sie schwor, niemals abzugehen, so wußte sie wenigstens, daß sie es sich bieten durfte.

Siegesgewiß überstrahlten ihre schönen Augen den weiten Raum, wo Alles sich herandrängte, ihr zu huldigen gleich einer jungen Königin. Seit einigen Augenblicken aber flog es wie ein Schatten von Ungeduld über die reizenden Züge. Ihre Blicke wandten sich bald zur Musik hinüber, bald richteten sie sich erwartungsvoll auf die Thüre. Ihr Fächer rauschte ungeduldig auf und ab, ihre Antworten wurden kürzer und zerstreut.

„Dein Tänzer läßt sich ja sehr lange erwarten,“ sagte eine junge Dame in ihrer Nähe, die den Grund ihrer Ungeduld zu errathen schien. „Ich glaubte, er würde Vortänzer sein?“

„Er erbot sich wenigstens, einen Theil dieses Amtes zu übernehmen. Es ist übrigens noch gar nicht so spät; man beginnt hier nur stets so früh, früher als in irgend einer andern Stadt,“ meinte die junge Dame entschuldigend, trotz ihrer sichtlichen Unruhe. „Papa, fehlen noch Viele?“ wandte sie sich an diesen, der eben durch den Salon schritt und zu ihr herankam.

„Rottecks sind noch nicht da, auch Kilmenaus kamen noch nicht. Ich begreife besonders Rotteck nicht. Er versicherte mir noch am Nachmittag, als ich ihm auf der Promenade begegnete, er werde möglichst zeitig eintreffen.“

„Er wird wohl noch die späten Stunden der französischen Residenz im Sinne haben,“ ließ Fräulein Ellinor's Stimme sich vernehmen. Im Gefolge des Hausherrn hatte sie geschickt den Kreis der Jugend durchbrochen, der sich meist sehr vorsichtig von ihr abschloß. Auch jetzt wurde ihr mehr Platz gemacht, als unumgänglich nöthig war; denn man liebte es nicht, ihren scharfen Augen und ihrer scharfen Zunge zu nahe zu kommen. Fräulein Ellinor im stabilen braunseidenen Gewande, von einem Spizentuche umhüllt, auf dem Haupte die schwarze Spizenhaube mit der gelben Rose, war so in ihrer Gesellschafts-Uniform, in der sie seit Jahren mit löblicher Consequenz allen geselligen Vereinigungen beiwohnte, die sich ihr boten. Den Eifer und die Unermüdllichkeit, die sie darin entwickelte, konnte man sich nur durch den Beruf erklären, den sie sich dabei erwählt hatte. Fräulein Ellinor sah sich für den privilegirten Reporter des geselligen Kreises ihrer Provincial-Hauptstadt an; und man mußte ihr lassen, daß sie dieses Amtes mit besonderm Talente waltete. Nichts war zu groß oder zu klein für ihr Interesse. Nichts gab es, was sie nicht auf die Tagesordnung des Gespräches zu bringen wußte. Das geringfügigste Ereigniß, das Andere leichtsinnig kaum beachteten, den verstohlensten Blick, das gleichgültigste Wort wußte sie mit einem merkwürdigen Scharfsinn zu erfassen; und so treu, wie ihr Gedächtniß, so schnell war ihre Combinationsgabe. Nach einem Balltage war sie unschätzbar in dem Reichthum ihrer Beobachtungen, und wie alle guten Berichterstatter, wußte sie jeden Stoff auch dreifach auszunützen: zunächst als auftauchendes Gerücht, dann in den Möglichkei-

ten, die sich daraus ergeben konnten, und zum dritten und letzten durch die Bestätigung oder den Widerruf desselben.

Wir wollen nicht leugnen, daß daraus eine gewisse geheime Scheu entsprang, mit der man die verehrte Dame ansah. Aber sie war trotzdem sehr gesucht; denn der Mensch hört gern und will auch gern besprochen werden, und wer nicht selbst Zeit oder Talent zum Beobachten hat, nimmt um so lieber die Beobachtungen Anderer hin. Während Fräulein Ellinor's harmlosere Mitschwestern und Zeitgenossinnen längst von der Welt vergessen und von ihrem Schauplatz abgetreten waren, schwamm sie noch lustig in dem Strome weiter, überall gebeten, überall gewünscht und überall mit der Schonung behandelt, die man Gegenständen, welche gefährlich werden können, angeeignet läßt.

Aber der Wahrheit die Ehre! Fräulein Ellinor's Talent glänzte nicht bloß im lichtumstrahlten Salon oder im heitern Kreise, — auch in manches stille Gemach, manches vereinsamte Leben trug sie den Schatz ihrer Neuigkeiten, hier träge Stunden besflügelnd, dort trübe Gedanken verschleichend und oft selbst der schmerzverzogenen Lippe ein Lächeln aufnöthigend. Wußte sie ja die bunten Lebensbilder dahin zu zaubern, für die der Mensch immer noch Theilnahme behält, wenn er auch von der persönlichen Mitwirkung sich längst ausgeschlossen hat. Das war die Lichtseite von Fräulein Ellinor's geschwinder Zunge.

Jetzt stand sie, wie gesagt, vor der schönen Tochter des Hauses, sie besonders scharf musternd; denn Hedwig war die

Novität der Saison. Hedwig war auch allein stehen geblieben im Bewußtsein ihrer Unantastbarkeit. Sie sah etwas ungnädig auf das gefährliche Fräulein nieder; aber das Fräulein ließ sich durch einen ungnädigen Blick nicht aus dem Felde schlagen.

„Reizend wie immer!“ sagte sie, die grauen Augen rasch an der Toilette der jungen Dame herabgleiten lassend. „Immer ungewöhnlich, unsere schöne Comtesse: weder Blumen, noch Kranz, noch Band. Wo hätte man je so etwas erhört in unserer Jugend!“

„Ich liebe all' den Tand nicht, mit dem man behängt werden soll,“ sagte Gräfin Hedwig in nicht so abweisender Art, als es meist bei ihr der Fall war dem Fräulein gegenüber. Hübsch war es doch, daß Fräulein Ellinor die Eigenthümlichkeit gleich auffaßte.

„Meine Mama war erst zu Tode erschrocken, daß ich gar keine Blumen tragen wollte; aber sie beschwerten ja nur den Kopf. Ich werde es nie thun,“ setzte sie hinzu, die Locken schüttelnd, daß die leichten krausen Wellen neckisch auf die weiße Stirne fielen.

„So charmant und so originell die kleine Hedwig,“ bestätigte Fräulein Ellinor. „Sie verschmäht allen Puß und ist doch die Gefeierteste!“ fuhr sie unermüdlich fort. Jetzt erspähte sie die Ballkarte in Hedwig's Hand. „Natürlich alle Tänze schon vergeben: Souper-Walzer und Cotillon. Soll ich ein Mal rathen, wer heute der Glückliche ist, der sich dazu schon zeitig vorgeesehen hat?“

„Das können Sie nicht rathen, denn ich habe den Cotillon noch nicht vergeben,“ sagte Hedwig, ungeduldig sich abwendend, obgleich eine leichte Röthe ihr auf die Stirne stieg. Aber im selben Augenblicke bereute sie schon ihre Antwort.

„Wenn die gnädige Comtesse den Tanz noch nicht vergeben hat, dann darf ich mir wohl die Ehre dazu ausbitten,“ ließ neben ihr eine gedehnte Stimme sich vernehmen. Eine der wenigst beliebten Persönlichkeiten des Ballsaales war es, die den Anspruch geltend machte.

Hedwig's Ausdruck verdunkelte sich noch mehr; denn nach ihren eigenen Worten war kein Ausweg möglich. Es blieb ihr nichts übrig, als die Bitte des unerwünschten Fragers zu bewilligen, der, selbst überrascht von seinem ungeahnten Glück, sehr befriedigt sich zurückzog.

„Das nenne ich richtig eingefangen,“ meinte lachend die vorhin erwähnte Freundin. „Ich weiß nicht, ob ich dir zu der Eroberung Glück wünschen kann.“

„Daran ist Niemand Schuld wie diese unausstehliche Priese mit ihrer ewigen Neugier,“ sagte Hedwig im höchsten Unmuth. Es zuckte dabei bedenklich um ihren Mund, als wolle der Unmuth in Trauer übergehen. „Unleidlich ist sie mit ihren Fragen.“

„Du thust mir leid,“ meinte die Andere theilnahmvoll. „Konntest du nicht etwas ausfindig machen, es zu umgehen?“

„Wie konnte ich denn, nach dem, was ich selbst gesagt?“ erwiderte Hedwig noch gereizter. „Aber ich begreife auch nicht,

warum Papa nicht beginnen läßt — dieser langweiligen Kottecks wegen!“

„Nun, schilt nur jetzt deinen Cavalier nicht, weil du ihm den Cotillon nicht mehr geben kannst,“ lachte die Andere. „Du selbst meintest eben noch, es sei nicht so spät. Uebrigens glaube ich, sie sind jetzt gekommen. Fräulein Ellinor steuert eilig der Thüre zu.“

Fräulein Ellinor steuerte wirklich in den ersten Salon; ihr scharfes Auge hatte die Bewegung bemerkt, welche durch die Ankunft der lang erwarteten Gäste verursacht war. Sie kam noch zeitig genug, um Gräfin Kotteck am Arme eines jungen Offiziers eintreten zu sehen, der ihr unbekannt war. Graf Kotteck führte eine kleine, ältere Dame, in der sie Frau von Kilmenuau erkannte, indeß ein junges Mädchen folgte.

Es entstand das momentane Gewirr von Begrüßung, Entschuldigung, Staunen und Bedauern, wie es solch' verspätete Ankunft kennzeichnet. Allmählig aber ergab es sich, daß ein kleiner Unfall auf der Fahrt die Schuld trug. Bei einer scharfen Biegung war die Kotteck'sche Equipage hart an den Wagen angefahren, den die Kilmenuaus hatten, so daß der letztere arg beschädigt worden war. Außer dem Schrecken hatte ein Streit, der zwischen den Kutschern sich entsponnen und nicht so leicht zu beschwichtigen gewesen war, den Aufenthalt verlängert. Da der Kilmenuau'sche Wagen augenblicklich nicht weiter zu benutzen gewesen, hatte Gräfin Kotteck die Damen in ihre Equipage gebeten, und die Herren waren zu Fuße gefolgt.

Die Verspätung war durch den Unfall so genügend entschuldigt, daß ein interessanter Zwischenfall daraus wurde, der, von Mund zu Mund getragen, natürlich stets weiter ausgesponnen wurde. Ein Sturm von Theilnahme drohte, den aber die Gräfin Rottect kurz abschchnitt, indem sie meinte, durch die Verzögerung sei die Geduld der Gesellschaft genugsam geprüft worden — „besonders da der Ball, wie ich bemerke, in Ermangelung des Vortänzers noch nicht begonnen hat,“ sagte sie zum Hausherrn gewandt.

„Ja ja, machen Sie das mit meinem Töchterlein aus,“ wehrte Graf Reusch Alfred Rottect's Entschuldigungen jetzt ab. „Auf dem ersten Balle auf seinen Tänzer warten zu müssen, das scheint freilich eine Staatsaction. Ich glaube, meine kleine Here fing an verzweifelt ungeduldig zu werden.“

„Jugend ist eben Jugend,“ sagte er mit herablassender Altersweisheit zu Gräfin Rottect, während er sie zu einem Divan führte.

Mit der Routine des gewandten Weltmannes glitt Graf Alfred durch den gefüllten Saal, um zu seiner Tänzerin zu gelangen.

Comtesse Hedwig fand es eigentlich nothwendig, ihren anscheinend so lässigen Cavalier etwas ungnädig zu empfangen, obgleich es in ihrem Auge verrätherisch aufblitzte, als er ihr jetzt nahte, — er, die eleganteste Erscheinung des Salons, der vielbesprochene Löwe des Tages. Durch Rang und Reichthum zählte er zu den Sternen erster Größe in der Gesellschaft, und durch seine längere Abwesenheit war er mit dem Reiz des Fremden umkleidet.

Ihn gleich an ihrer Seite zu sehen! — Hedwig zählte siebenzehn Jahre, und es war ihr erster Winter. Gut war es, daß die Ursache seines Zögerns triftig genug war, um alle Verstimmung überflüssig und unmöglich zu machen. So war die Wolke augenblicklich von ihrem reizenden Gesichte verschwunden. Ein Wink — die Töne der Musik brausten durch den Saal — und stolzer und strahlender als vorhin noch, flog Hedwig am Arme ihres Tänzers dahin.

Vieler Augen folgten dem schönen Paare. Sie bildeten Beide den Glanzpunkt der Saison, das Interesse, den Reiz derselben — wie jedes Mal einige Persönlichkeiten da sein müssen, welche die Zungen und Gedanken der Zuschauer beschäftigen. Fast war es langweilig, die dieses Mal so leichte Lösung vorauszusehen!

Selbst Gräfin Rotteck, die am Eingange des Tanzsaales Platz genommen hatte, folgte mit gespannter Aufmerksamkeit diesem Paare. Lange ruhte ihr Blick auf dem jungen Mädchen, das sie an der Seite ihres Sohnes sah, und ein befriedigter Ausdruck legte sich auf ihre Züge. Plötzlich aber, als entsinne sie sich eines Umstandes, schaute sie suchend durch den Saal und wandte sich dann zu Frau von Kilmeneau, welche ihre Nachbarin geworden war und eben von Fräulein Ellinor in Beschlag genommen wurde.

„Wo ist Ihre Fräulein Tochter doch geblieben?“ fragte die Gräfin. „Ich sehe sie nicht hier im Saale. Tanzt sie nicht?“

„O doch,“ sagte Frau von Kilmeneau und ein Anflug von Verlegenheit zog über ihre Züge. „Ich fürchte, sie wird keinen Tänzer gefunden haben — wir sind hier so unbekannt.“

„Und wir kamen so spät, daß gar keine Zeit zu Vorstellungen blieb,“ ergänzte Gräfin Rotteck. „Herren haben das so viel leichter. Sehen Sie ein Mal, wie Ihr Herr Sohn sich schon lancirt hat. Was für ein hübscher Cavalier er ist!“ setzte sie mit freundlicher Herzenshöflichkeit hinzu, um den Eindruck der vorhergehenden Frage zu verwischen. Sie hatte bemerkt, daß Frau von Kilmenau peinlich davon berührt war.

Das Auge der Mutter leuchtete denn auch froh auf bei dem Lobe des Sohnes und blieb mit einem Ausdruck großer Zärtlichkeit an ihm hangen, indeß der Gräfin Blicke schon wieder durch den Saal schweiften. „Steht Ihre Tochter nicht drüben an dem Eingange des kleinen Cabinets,“ meinte sie bald, sich wieder zu Frau von Kilmenau wendend und sie auf ein junges Mädchen aufmerksam machend, das halb versteckt durch eine Gruppe Topfgewächse dort stand und sich selbst überlassen und vereinsamt auf das bewegte Treiben blickte. „Sie dürfte sich nicht so zurückziehen; wir müssen suchen, sie etwas bekannt zu machen.“

„Ja, es ist Anna,“ antwortete Frau von Kilmenau mit demselben Ausdruck zögernder Verlegenheit wie früher. „Sie ist in ihrem Aeußern die wenigst glücklich ausgestattete von meinen Kindern,“ setzte sie mit einem leisen Seufzer hinzu.

„Es ist kein uninteressantes Gesicht,“ sagte die Gräfin, zu jenem Ausdruck greifend, der oft mildernd für unschön eintritt; „und aus den Zügen spricht die Ruhe und Festigkeit, welche ich bei unserm Unfall sehr bei Ihrer Tochter bewundert habe.“

„Ja, sie hat viel Festigkeit,“ bestätigte die Mutter. Aber in der Art, wie sie dies aussprach, klang es fast wie ein Tadel.

Nicht uninteressant, war wohl das Einzige, was man in höflicher Form von der Erscheinung des jungen Mädchens sagen konnte. Dem flüchtigen Beobachter hinterließ sie meist keinen Eindruck. Nicht groß und nicht klein, nicht hübsch und nicht häßlich, wie sie war, stach nichts in ihren Zügen hervor, was man hätte bewundern oder verurtheilen können; bei dieser farblosen Brünette wären selbst die Jahre schwer zu bestimmen gewesen. Nur der kundigere Blick bemerkte vielleicht, daß die nicht hohe Stirne wohl gebaut war, eine jener Stirnen, denen der Stempel des Denkens aufgeprägt ist; daß die dunkeln Augen einen tiefen, warmen Blick hatten und der geschlossene Mund einen Ausdruck von Festigkeit zeigte, der selten bei weiblichen Gesichtern sich findet, ohne scharf oder hart zu sein. Das Einzige, was vielleicht bei ihr Anspruch auf Schönheit machen konnte, waren die reichen, dunkeln Haarmassen, die in schweren Flechten den Kopf umgaben und in ihrer Fülle ihn fast zu groß scheinen ließen für die Gestalt, die etwas Unscheinbares hatte. Wie das ganze Aeußere, so zeichnete auch Anna's Anzug sich durch nichts Besonderes aus. Es war eine jener Toiletten, wie sie zu Duzenden die Ballsäle zieren; doch ließ sie, was Frische und Geschmack betraf, nichts zu wünschen übrig.

In diesem Augenblick trug das Gesicht einen Ausdruck von Ernst, fast von Mißstimmung, der es nicht verschönte. Möglich, daß es das Gefühl war, in einem Ballsaale einsam und übersehen zu sein, was die Philosophie fast aller jungen Damen übersteigt, — möglich, daß ihr überhaupt diese Art von Freuden nicht zusagte.

Alfred Kotteck dachte wohl Aehnliches, als sein Blick jetzt auf ihr ruhte. Mit der lebhaften Frage, wo denn Fräulein von Kilmenu sei, war er eben an seine Mutter herangetreten. Trotz Fräulein Ellinor's unvortheilhafter Beschreibung schien er doch mehr erwartet zu haben; denn eine gewisse Enttäuschung zeigte sich in seinen Zügen.

„Nicht hübsch, nicht wahr?“ flüsterte die Mutter ihm zu. „Nimm dich ihrer etwas an. Sie hat keinen Tänzer gefunden, und ich fürchte, man wird sie wenig beachten.“

„Weniger hübsch als ich erwartet,“ sagte Kotteck; „doch durchaus auch nicht Landconfect, wie Fräulein Ellinor meinte; jedenfalls hat sie das längste, schönste Haar und den hübschesten, kleinsten Fuß, der mir noch vorgekommen ist.“

„Woher weißt du das?“ sagte die Gräfin erstaunt. „Du mußt scharf gesehen haben, wenn du das vorhin in dem Dunkel und dem Gewirr wahrgenommen.“

„Gesehen aber habe ich's, wenn ich auch meiner Frau Mama nicht verrathe, wo,“ lachte Alfred. „Ja, ich weiß sogar noch mehr von der jungen Dame: daß sie ein etwas außergewöhnliches Pflänzchen ist — aber wenn ich für sie sorgen soll, mußt du mir Urlaub geben,“ setzte er hinzu.

„He, Gleiwitz!“ wandte er sich im selben Augenblick an einen vorübergehenden Offizier, der bei dem Beginn der Tanzmusik eine verdächtige Rückzugsbewegung nach der Thüre des Tanzsaales antrat: „Gleiwitz, Sie haben gewiß noch einen Tanz frei.“

„Beste Graf, ich lasse mir stets deren viele frei. Aber soll ich eingefangen werden für irgend eine reizende Mauerblume?“

„Merkwürdig richtig gerathen, mein Beste: ich werbe für eine junge Fremde, Fräulein von Kilmenu, welche zum ersten Male unsere Gesellschaft hier betritt. Sie ist durch unsere Schuld sehr spät gekommen; fast alle Engagements sind geschlossen. Seien Sie ritterlich und lassen Sie sich vorstellen.“

„Ich bin ein wenig eifriger Tänzer,“ wehrte Baron Gleiwitz mit süßsaurer Miene ab, „und habe für frischen Land-Import wenig Neigung. Darf ich nicht wenigstens vorher sehen, welches Schicksal mich ereilen soll?“

„Doch, die Gunst soll Ihnen werden. Sehen Sie, dort in dem Cabinet jene kleine Dame, an welche die Tochter des Hauses eben herantritt.“

„Das ist kein günstiger Moment für sie. Die reizende Comtesse überstrahlt ja heute Alle,“ meinte Baron Gleiwitz.

„Zwischen diesen Beiden ist ohnehin jeder Vergleich ausgeschlossen,“ erklärte Alfred. „Aber warten wir die Begrüßung ab; dann stelle ich Sie vor.“

Die Herren sahen, wie Comtesse Hedwig jetzt an Fräulein von Kilmenu herantrat mit jenem zerstreuten, oberflächlichen Gruß, den sehr gefeierte und in Anspruch genommene Schönheiten oft für ihre minder begünstigten Mitschwestern haben; denn nur solche, die mit ihnen rivalisiren, haben Interesse für sie. Hedwig's strahlende Blicke flogen wieder nach allen Richtungen, ehe noch die paar gleichgültigen Begrüßungsworte gesprochen waren.

Fräulein von Kilmenu's Gestalt hob sich mit einigem Stolz bei dem oberflächlichen Gruße. Die Augen richteten sich fest auf ihr Gegenüber. Aber plötzlich schwand der kalte Ausdruck, wie zerronnen, vor dem lieblichen Gesichte ihres Gegenüber; ein Lächeln trat auf die Lippen. Freundlich, wie man zu einem Kinde spricht, schien ihre Antwort zu sein; dann aber wandte sie sich sogleich ruhig ab.

„Stellen Sie mich vor, Kotteck,“ sagte Baron Gleiwitz. „Das Mädchen gefällt mir. Ein hübsches Bild war das eben: herablassende Schönheit einerseits, Herablassung des Verstandes anderseits.“

Der Ball nahm indessen seinen Fortgang. Fräulein Ellinor hatte die Befriedigung, zu sehen, daß Graf Kotteck abermals mit der schönen Tochter des Hauses tanzte, überhaupt sich ihr so eifrig widmete, als eben zulässig war.

„Aber bei diesen Herren der großen Welt will das noch nicht viel sagen,“ meinte Fräulein Ellinor's erfahrungsreicher Sinn. „Uebrigens werde ich Neuschens doch einen Wink geben, wie sehr recht die Partie der Mama Kotteck ist.“

Dem Grafen Alfred war seine schöne Tänzerin eben entführt worden; sein Blick schweifte durch den Saal. Nicht weit von ihm entfernt stand Fräulein von Kilmenu, abermals ohne Tänzer. Bisher hatte er ihr meist Herren zugeführt; aber die Zahl der tanzenden Herrn war überhaupt nicht groß und fing an, sich stark zu lichten. Alfred selbst hatte noch nicht mit ihr getanzt. Er benutzte den freien Moment, sie zu einer Tour zu holen.

Zufällig befand er sich bald darauf in der Nähe seiner Mutter. „Wie tanzt die kleine Kilmenau?“ fragte diese mit dem Antheil, den jedes mütterliche Wesen für seine Schutzbefohlenen empfindet.

„Nicht übel,“ gab er zurück. „Uebrigens kannst du ruhig sein: deine protégée wird sich Bahn brechen. Baron Gleiwitz sagte mir, sie habe eine recht angenehme Unterhaltungsgabe.“

Eine Pause trat ein, kurz vor dem Beginn des letzten Actes, jenes Tanzes der nun einmal zum Höhepunkt erhoben ist. Von den nicht tanzenden und nicht chaperonnirenden Herren und Damen waren schon manche verschwunden.

Fräulein Ellinor zog sich nie vor dem gänzlichen Ende des Balles zurück. Jetzt erst begann ihre eigentliche Ernte. Mit richtiger Taktik fand sie stets den Standpunkt heraus, der die beste Uebersicht gewährte.

Graf Alfred kam und nahm neben ihr Platz. „Ganz erschöpft?“ sagte Fräulein Ellinor. „Ich glaubte nicht, daß Sie ein so eifriger Tänzer seien.“

„Je nachdem,“ meinte der junge Mann. „Alles oder nichts, — nur kein gezwungenes Herumspringen. Tanzen muß, wie Singen, aus innerer Anregung hervorgehen.“

Es schien dem scharfblickenden Fräulein, als wende sein Auge sich dabei der Schönsten im Saale wieder zu. Sie war zu weise, etwas darauf Bezügliches zu antworten, oder nur zu zeigen, daß sie den Blick bemerkt habe. Da er aber einige Augenblicke wie in Gedanken verloren schwieg, wagte sie endlich die harmlose Phrase: welch ein gelungenes Fest es sei. Da er auch dazu nur nickte, fuhr sie tapfer

fort: „Sie sehen, daß unsere Heimath auch etwas bietet, und wie gemüthlich es unter alten Bekannten ist.“

Ein ironisches Lächeln stieg auf seine Lippen. „Nur nicht zu viel Altbekanntes. Frisches Brod und frische Bekanntschaften wird man selten leid.“

„Das eine verdirbt den Magen und das Andere verdirbt den Sinn,“ eiferte Fräulein Ellinor. „So lange Sie so denken, werden Sie nie ein vernünftiger, jeßhafter Mensch werden.“

„Aber vielleicht ein glücklicher bleiben. Es ist schade, daß man Gegenden und Menschen so leicht leid werden kann. Die Meisten kennt man, nachdem man sie ein Mal gesehen, schon auswendig.“ Lässig schloß er die Augen dabei, als ob er schläfrig sei.

Fräulein Ellinor wußte nicht recht, was sie daraus machen sollte.

„Fräulein Ellinor,“ sagte er jetzt plötzlich, sich aufrichtend: „Sie wissen ja alles. Wo ist Fräulein von Milmenau erzogen worden?“

„Daheim bei ihren Eltern,“ gab die Gefragte zurück, erstaunt von diesem raschen Uebergang. „Warum das?“

„Sie hat eine eigene, ruhige Sicherheit,“ antwortete er, „die ich noch nicht recht deuten kann. Sie scheint frei von aller Befangenheit und ist doch keine geschulte Welt-dame; sie ist einfach und doch nicht gewöhnlich.“

„Finden Sie?“ sagte Fräulein Ellinor, ihre kleinen, grauen Augen nach der Richtung lenkend, wo sie aber nichts sah, als ein ganz gewöhnlich erscheinendes, nichts weniger als

hübsches Mädchen. „Eigen mag sie schon sein; der Vater war auch ein eigener Mann mit allerhand gelehrtem Kram im Kopf. Aber so viel ich weiß, hat die Tochter das Haus nicht verlassen. Sie konnte es auch gar nicht, bei den kleinen Verhältnissen.“

Fräulein Ellinor wollte eben ihr Steckenpferd, anderer Leute Verhältnisse zu schildern, mit großer Genugthuung besteigen; aber Alfred unterbrach sie. „Der alte Kilmenau war mit meinem Vater sehr befreundet,“ sagte er, „und wie Sie sagen, ein geistvoller Mann. Hat er die Tochter vielleicht zu etwas Besondern erziehen wollen — gehört sie zu den gelehrten Damen?“

„Könnte schon sein; habe aber nichts davon gehört. Meinen Sie, weil sie ein so langweilig ernstes Gesicht macht?“

„Langweilig würde ich es am wenigsten nennen,“ meinte Rotteck; „sie scheint ernst gestimmt. Vielleicht sind ihr diese Freuden zu untergeordneter Natur. Die Mutter und der Bruder sehen übrigens nicht bedeutend aus!“

„Und das Aushängeschild behält Recht,“ erwiderte Fräulein Ellinor mit ihrer gewohnten Schlagfertigkeit. „Dumm ihr Lebtag gewesen die Frau von Kilmenau, recht die Frau für einen geschiedten Mann,“ setzte sie etwas beißend hinzu.

„Danke für den guten Grundsatz,“ sagte Alfred lachend. „Soll ich nun die Ordentour recht früh tanzen lassen, damit Sie noch frisch zum Beobachten sind? Dann bekomme ich am nächsten Thee-Abend aber auch zuerst Ihren Bericht. Vergessen Sie nicht zu beachten, daß »die beste Partie des Landes« das längste tête à tête mit Ihnen hatte.“

Er verabschiedete sich so flüchtig, daß Fräulein Ellinor zu keiner weitem Antwort kam und im Zweifel blieb, ob sie durch diesen Schlußsatz sich geschmeichelt oder gekränkt fühlen sollte. Glücklicher Weise lenkte der Beginn des Tanzes ihre Gedanken sogleich davon ab.

„Natürlich keine Andere,“ sagte sie für sich, Rotted mit den Augen verfolgend, als er zu der Tochter des Hauses trat.

Aber der Graf tauschte nur wenige Worte mit Hedwig; ihr Tänzer trat schon heran. Rotted wandte sich ab und forderte gleich darauf Fräulein von Kilmeneau auf.

„Was ist denn das?“ dachte Fräulein Ellinor, ordentlich athemlos über das Ereigniß. „Wie ungeschickt von der Hedwig, schon engagirt zu sein! Warum geht er auch so spät hin? Und was für ein Gedanke, diese kleine Kilmeneau zu nehmen! Aha, sie wollen es nicht gleich so auffällig machen, und deshalb nehmen Beide Jemand, der gar nicht in Betracht kommt, — das wird es sein.“ Fräulein Ellinor's langer Hals zog sich nach dieser beruhigenden Combination wieder in sich selbst zusammen, um sich dann andern interessanten Punkten zuzuwenden.

Viele im Saale hatten aber das Staunen des Fräuleins getheilt. War es auch nicht gerade Comtesse Hedwig, so blieben von Sternen zweiter Größe doch noch manche Andere, denen Alfred sich eher hätte zuwenden können, ja müssen, als der kleinen Fremden.

Fräulein von Kilmeneau saß indeß neben ihrem ihr vielfach mißgönnten Tänzer und schien weder seine erhabene Stellung in der Gesellschaft zu kennen, noch die Gunst des

Schicksals zu würdigen. Ernst, wie vorhin, blieb der Ausdruck ihres Gesichtes, und in sich selbst versunken, als seien ihre Gedanken mit ganz anderm beschäftigt, saß sie da, indeß ihre Hände — Alfred übersah es nicht, daß es seine Hände waren — in Zerstreuung mit dem Fächer spielten.

Es wurde ihm bedenklich zu Muth. „Um langweilig sein zu dürfen, bist du nicht hübsch genug,“ dachte er. „Gleiwitz muß sich selbst gern hören, daß er Schweigen so liebenswürdig findet,“ — und er wandte sich der Richtung zu, woher Hedwig's muntere Stimme klang.

„Graf Rotteck,“ hörte er sich jetzt mit zaghafter Stimme von seiner Tänzerin angeredet, „dürfte ich Sie fragen — können Sie mir vielleicht einen besonders tüchtigen Rechtsanwalt angeben?“

Alfred wandte sich zu ihr, erstaunt über die Frage, und sah sie an, als traue er sich nicht zu, recht gehört zu haben. Ihr Gesicht war noch bleicher als vorhin; ein Gemisch von Sorge und Unruhe sprach daraus, so daß er den Scherz unterdrückte, mit dem er die eigenthümliche Anrede hatte beantworten wollen.

„Einen Rechtsanwalt?“ wiederholte er — ihre Augen waren erwartungsvoll, fast bittend auf ihn gerichtet. „Ich kann Ihnen einen sehr tüchtigen Mann empfehlen: meinen eigenen langjährigen Sachwalter.“

„Ich würde Ihnen sehr dankbar dafür sein,“ sagte sie aus tiefstem Herzen. „Und könnte ich den Herrn gleich morgen sprechen?“

„Gewiß. Wenn Sie es wünschen, werde ich selbst ihn morgen Ihnen zuführen. Aber,“ setzte er in leichtem Tone hinzu, „wenn Sie fürchten, sich heute Abend noch mit mir in solchen Streit zu verwickeln, daß ein Rechtsbeistand nöthig wäre, so rathe ich Ihnen von meinem alten Mühler ab; der nimmt stets unbedingt Partei für mich.“

Sie sah ihn einen Augenblick an, als wüßte sie nicht recht, seine Worte zu deuten; doch verstand sie wohl die gute Absicht, durch die heitere Wendung sie von ihren ernstesten Gedanken abzulenken. Ein Lächeln, das sie um vieles hübscher machte, glitt über ihre Lippen. „Bei einem Disput,“ gab sie gewandt zurück, „brauchen wir Damen keinen Rechtsbeistand; da haben wir stets unser gutes altes Recht: das letzte Wort, für uns. Sie werden aber meine Frage sehr sonderbar gefunden haben,“ fuhr sie zögernd fort.

„Etwas originell, freilich,“ meinte er lächelnd. „Die letzte Frage wäre dies, die ich von einer jungen Dame hier erwartet hätte.“

„O, nur nicht originell!“ unterbrach sie ihn hastig. „Es ist so widerwärtig, das zu scheinen. Wenn ich Ihnen meine Frage erkläre, werden Sie dieselbe ganz einfach finden. Nur weil es mir etwas schwer ward, fragte ich so direct.“

„Das ist möglich. Aber originell wird es immer bleiben, nicht originell sein zu wollen,“ erwiderte Alfred, amüßirt von ihrer Entschuldigung. „Die meisten Menschen haschen danach.“

„Die meisten Menschen werden nicht wissen, was es heißt, originell zu sein,“ gab sie mit einem eigenthümlichen Ausdruck zurück.

„Das ist mir neu,“ sagte er, angeregt sowohl durch die Behauptung, als durch den Ton, in welchem dieselbe gemacht wurde. „Haben Sie darin schon Erfahrungen gemacht? Sie scheinen eine Art Tadel mit dem Wort zu verknüpfen.“

„Glauben Sie nicht, daß es mich betreffen könnte?“ fragte sie so naiv zurück, daß Alfred lächeln mußte. Obschon er höflich antwortete, daß er die Frage nur im Allgemeinen gemeint habe, und dieselbe durchaus nicht persönlich auf sie habe beziehen wollen, dachte er doch im selben Augenblick, daß ihm dieser Gedankengang, diese ganze Art und Weise wirklich sehr originell vorkäme. Er konnte sich daher auch nicht enthalten, zu fragen, warum ihr dies Wort solchen Schrecken einflöße, ob sie es so beneidenswerth finde, der allgemeinen Masse anzugehören.

Sie sah einen Augenblick nachdenkend nieder, als erwäge sie, ob sie ihren Gedanken aussprechen solle. „Ich kann es Ihnen nicht ganz erklären,“ sagte sie. „Dazu müßte ich zu weit greifen. Aber ich weiß, daß es die schlimmste Gabe ist, die Einem werden kann, anders zu sein als Andere. Wie ein Schatten, gegen den man sich nicht wehren kann, legt es sich auf uns.“

„Aber beruht etwas Besonderes nicht meist auf besondern Gaben?“ fragte er, ernst sie anschauend, zurück.

Es schien in der That ihr ein sehr ernster Punkt zu sein. „Besser gar keine Gaben, als so unheilvolle!“ sagte sie fast heftig. „Sie wissen nicht, wie es thut, nicht schlicht seine Bahn gehen zu können.“

„Ich sehe, Sie halten mich für einen durchaus alltäglichen Sterblichen,“ bemerkte er lächelnd. „Aber immerhin, Sie haben doch Unrecht. Ist das Besondere nicht, wie alle unsere Anlagen, eine Gabe Gottes, über die wir nicht hadern sollten? Vielleicht haben Sie diese Gabe noch nicht ganz erkannt; manche Frucht ist erst herb und dann süß.“ Er sprach unwillkürlich fast im Tone eines Vaters, der sich eine Rüge erlauben kann.

Einen Augenblick sahen die dunkeln Augen mit unverhohlenem Staunen ihn an. Hatte sie solches aus dem Munde des eleganten Weltmannes nicht erwartet?

Weltmann genug war er jedenfalls, um dies Staunen ihren Blicken zu entziehen, und mit der Leichtigkeit, die Alfred eigen war, fuhr er gleich darauf fort: „Verzeihung für das, was zu sagen ich so gar nicht berechtigt bin! Aber ich konnte es nicht gelten lassen, daß Sie eine Anlage gering achteten, die ich so bewundere und um die ich Sie beneiden möchte.“

„Ja Sie!“ sagte sie nachdenklich. „Aber ein weibliches Wesen nicht; — da wandelt sie sich nur zum Mißgeschick!“

„Meinen Sie?“ sagte er angeregt und fast gerührt durch die Art und Weise, wie sie das sagte. „Das mag sich meinem Verständniß entziehen; aber immerhin kann eine solche Gabe nicht ohne tiefe Bedeutung für den Menschen sein.“ Indem er dies sagte, beugte er sich unwillkürlich vor, als wolle er den Eindruck sehen, den seine Worte gemacht.“

„Ihre Auffassung ist eine sehr schöne,“ sagte sie leise. „Vielleicht thut es gut, so zu denken.“ Aus ihren Augen leuchtete dabei ein schöner, warmer Strahl — aber plötzlich,

als scheue sie die fernere Erörterung, wandte sie ihren Blick den tanzenden Paaren zu. „Müssen wir nicht unsere Pflicht thun?“ fragte sie in raschem Uebergang.

„Wir hätten das über unserer gewaltig ernstern Unterhaltung fast versäumt,“ scherzte er. „Aber sind Sie auch darin originell, das Tanzen nur als Pflicht zu betrachten?“

„Nein, nein,“ wehrte sie lebhaft, „der Rhythmus zuckt mir in den Füßen, wie im Gehör; ich tanze außerordentlich gern. Ich bin eben wie alle Andern Nur will man es mir oft nicht glauben,“ setzte sie hinzu — und kaum minder lebhaft als Hedwig Neusch flog sie im Reigen dahin.

Trotz Anna Milmenau's letzter Behauptung ward es Graf Rotteck schwer, ihr zu glauben, als sie nach eben beendeter Tour die Unterhaltung mit ihm so ruhig, so selbständig wieder aufnahm, wie er bisher kaum bei verheiratheten Frauen dies gefunden.

„Kann ich Ihnen meine sonderbare Frage jetzt erklären?“ sagte sie. „Sie hat eine so einfache Ursache. Wir sind eines wichtigen Processes wegen zur Stadt gekommen, da rechtlicher Beistand auf einem einsamen Gut nur schwer zu erreichen ist. Der Entschluß war meiner Mutter so wenig angenehm, daß bis jetzt leider damit gezögert wurde. Nun aber ist in Folge eines neuen Zwischenfalles rasches Handeln durchaus nothwendig geworden. Ich muß bis morgen einen Rechtsanwalt haben. Wir sind hier unbekannt; Ihren Namen aber nannte mein Vater oft als den Namen seines Jugendfreundes.“

„Und ich hoffe, ich werde das Erbe meines Vaters auch darin antreten dürfen,“ sagte Rotteck warm; denn diese offene,

schlichte Weise sprach ihn an. „Ich darf wohl damit beginnen, Ihnen gleich morgen den besagten Rechtsmann selbst zu bringen.“

„Unsere Freundschaft hat schon etwas früher begonnen,“ sagte sie freundlich, leicht auf das frühere Gespräch anspielend. „Aber um welche Stunde würde jener Herr bei uns sein können?“

Es amüsirte ihn, wie sie bei der geschäftlichen Sache blieb. „Ist Ihnen der Vormittag nicht allzu früh nach einer Ballnacht?“ sagte er.

„O nein,“ versicherte sie. „Ich kann dann bereit sein.“ Unwillkürlich sah er sie mit einem gewissen Staunen an, als sie abermals das Wörtchen „Ich“ gebrauchte. Sein Blick flog dann zu ihrem Bruder herüber, der nicht weit entfernt von ihnen saß, anscheinend nichts weniger als an trockene Geschäfte denkend, sondern sehr heiter, sehr unbekümmert mit seiner Dame beschäftigt. Das junge Mädchen faßte den Blick Rotteck's auf und jähe Röthe übersflog ihr Gesicht. „Bitte, staunen Sie nicht, daß ich stets von mir rede; aber mein Bruder ist jünger als ich und war von Kindheit an fast stets von Hause abwesend. Ich war viel bei meinem Vater und mußte in seinen Geschäften ihm oft zur Hand sein. So kannte ich seine Wünsche besser, wußte besser in den Papieren Bescheid, als er uns verließ. Leo kann ja auch jetzt nicht daheim bleiben. Meine Mutter wird aber von dieser Angelegenheit allzu sehr angegriffen, als daß sie selbst darin handeln könnte. So muß ich die ausführende Persönlichkeit sein: daher die schlechte Gewohnheit, nur mich zu nennen.“

„Solche Familienconstellationen entstehen leicht und sind sehr begreiflich,“ sagte Graf Rotteck, dem es nicht mißfiel, wie sie ihre Einmischung in das Geschäftliche so von sich abzulenken suchte. Bei einer Vergleichung der Geschwister verstand er vollkommen den Vater, daß er sein Vertrauen der Tochter anstatt dem Sohne geschenkt, dessen hübsches aber nichts-sagendes Gesicht gewaltig gegen die festen Züge der Schwester abstach. Vielleicht dachte er dabei, das Schicksal wäre beiden Theilen gerechter geworden, wenn es die Rollen vertauscht hätte.

Der Ball war indessen seinem Ende genahet. Fräulein Ellinor hatte die Genugthuung gehabt, Graf Alfred's Bouquet in Hedwig's Hand zu sehen, wie auch ihr Orden seine Brust schmückte. Aus der umhüllenden Kapuze schweifte ihr Blick noch ein Mal in die Runde, die Abschiedsmomente zu erfassen, die oft so bedeutungsreich, so viel verrathend sind, weil der Mensch annimmt, endlich sei doch alle Beobachtung ermüdet. Fräulein Ellinor war aber niemals so leichtsinnig. Sie sah, wie Graf Rotteck sich von seiner Tänzerin wie von einer alten Bekannten mit einem herzlichen Händedruck verabschiedete; sie sah, wie er bis zum letzten Augenblick neben Hedwig Reusch zögerte, die schön und strahlend wie zu Anfang des Balles unter all' den zerknitterten und zerzausten Ballschönen stand. Sie erhaschte auch noch Gräfin Rotteck's beifälligen Blick, ihre herzliche Umarmung, als Hedwig sich erröthend vor ihr verneigte. So konnte Fräulein Ellinor's spitze Nase, befriedigt von der Ausbeute des Abends, unter die verhüllenden Shawls tauchen. Das Einzige, was ihr

vielleicht noch zu bedauern blieb, war, daß sie nicht auch alle Nachklänge des Balles, diese Plaudereien frisch vom Tanzfest, mitgenießen konnte.

Nachklänge hat ein Ball immer. Im Kotteck'schen Wagen saßen Mutter und Sohn — sie gesprächslustig, wie alle Frauen nach einer Unterhaltung, die sie dann am liebsten noch ein Mal durchsprechen; er gesprächsunlustig, wie fast alle Herren in solchen Momenten sind, und zwar um so schweigmäher, je lebhafter sie vorher waren. In dem Falle siegt aber immer die Frau.

Gräfin Kotteck ließ sich nicht irre machen. Natürlich sprach sie von dem, was sie im Grunde am wenigsten interessirte, zuerst: eine kleine Festkritik, harmlose persönliche Bemerkungen. „Du hast dich gut unterhalten mit der kleinen Kilmenu; sie scheint ganz nett zu sein,“ — eine undeutliche Gegenantwort wie bei allen übrigen Themas. „Wo hattest du sie denn früher gesehen?“ fragte die Gräfin unerschrocken weiter, mit neu erwachter Neugier sich seiner frühern Bemerkung entsinnend.

Jedenfalls schien diese Frage mehr Interesse zu wecken, denn ein Lächeln fuhr um des Befragten Mund. „In ihrem Heiligthum!“ gab er etwas mysteriös zurück, so daß man sah, er halte noch etwas zurück.

„Aber du wurdest ja bei deinem Besuche nicht angenommen — wie drängst du denn dort ein?“

„Als Geist, Genius oder sonst ein Unsichtbarer — wie du willst. Charmanter, origineller Anblick: eine junge Dame am Schreibtisch mit aufgelöstem Haar, das bis zur Erde

reichte — ringsherum Tarlatan=Wogen, Blumen=Guirlanden, Atlaschuhe — à propos! tragen die jungen Damen factisch solche Massen von Tarlatan auf sich, wie ich da aufgespeichert sah?“ Er war aufgeweckt und gesprächig geworden in der Erinnerung seines Abenteuers.

„Aber Alfred,“ sagte die Mutter halb lachend, halb entrüstet, „wie durfstest du? . . . Das arme Mädchen!“

„Sie erschien da unzweifelhaft in ihrem vortheilhaftern Lichte. Ich öffnete die Thüre eigenmächtig, weil Niemand mir öffnen zu wollen schien, und stieß auf dies Bild, das jedenfalls den Reiz der Neuheit hatte: eine junge Dame, die eine Viertelstunde vor dem Balle, anstatt an Toilette zu denken, schreibt, das sieht man nicht alle Tage. Ich bewunderte und zog mich stumm zurück — voilà tout.“

Die Mutter lachte. „Daher also deine Wissenschaft von dem niedlichen Fuß, da du die Atlaschuhe sahest.“ Da seine Gesprächslust so erwacht war, bekam sie unendliche Lust, dieselbe noch etwas mehr auszubeuten. „A propos von Atlas: welch' eigenthümliche Idee von einer jungen Dame wie Hedwig Reusch, in so schwerer Toilette zu erscheinen! Trägt sie nie Blumen?“

„Ich bitte dich, laß doch die Menschen thun, was sie wollen,“ sagte Kotteck verdrießlich, gerade als der Wagen vorfuhr.

Seine Mutter schien aber nicht unbefriedigt von seiner Antwort, so kurz sie war.

Auch in den andern Wagen gab es ähnliche Nachklänge. Im Kilmenau'schen Wagen war es die junge Dame, die

schwieg. „Du hast Glück gehabt mit deinem Tänzer,“ meinte Frau von Kilmeneau und sah ihre Tochter mit seltener Befriedigung an. „Famos liebenswürdiger Mann, der Rottect,“ erklärte der Lieutenant.

„Ich habe einen Rechtsanwalt ausfindig gemacht,“ sagte Anna dazwischen. „Leo, du wirst die Sachen ansehen müssen, ehe du abreifest. Graf Rottect will uns morgen seinen Anwalt bringen.“

„Will er selbst mitkommen?“ fragte die Mutter.

„Und davon hast du mit ihm gesprochen — mit dem besten Tänzer — während des Balles?“ lachte der Bruder. „Das kannst du nur allein — das thut kein anderes Mädchen.“

„Warum nicht? wenn es sein muß,“ sagte Anna ruhig. „Es war keine Zeit zu verlieren. Graf Rottect war sehr freundlich.“

Am kürzesten von allen Gesprächen an dem Abende gestaltete sich ein Monolog, den Hedwig Reusch hielt. Vor ihr aufgethürmt lagen die Trophäen des Abends in Gestalt zahlloser Bouquets. Sie nahm nur eins von allen und stellte es sorgsam in Wasser. „Das werde ich wohl aufheben müssen,“ sagte sie und gestand damit naiv ein, zu was sie sich verpflichtet fühlte — es war so natürlich, daß die beste Partie des Landes ihr gebühre.